

Die Barnabiten und ihre gebaute Identität

Jörg Stabenow
**Die Architektur der Barnabiten.
Raumkonzept und Identität in
den Kirchenbauten eines Ordens
der Gegenreformation 1600–1630.**
(Italienische Kunstforschungen des
Kunsthistorischen Institutes in
Florenz, Max-Planck-Institut, hg. v.
Alessandro Nova/Gerhard Wolf,
Vierte Folge, Bd. VIII). Berlin/
München, Deutscher Kunstverlag
2011. 439 S., zahlr. Abb.
ISBN 978-3-422-06970-1. € 88,00

Mit diesem mit 439 Seiten und 327 Abbildungen sehr umfangreichen Buch liegt das Ergebnis einer langjährigen, am Kunsthistorischen Institut in Florenz durchgeführten Forschungsarbeit vor, die 2007 von der Augsburger Universität als Habilitationsschrift angenommen wurde. Gewidmet ist es der Sakralarchitektur eines in Mailand beheimateten Ordens, der im späten 16. und frühen 17. Jh. die Entwicklung des oberitalienischen Sakralbaus maßgeblich mitbestimmt hat. 1543 hatte der in Mailand gegründete Regularklerikerorden „Congregazione dei Chierici Regolari di San Paolo“ die päpstliche Anerkennung erhalten. Demgemäß anfänglich „Paolini“ genannt, setzte sich mit der Übernahme der Kirche San Barnaba der Name „Barnabiti“ durch. Nach einem sehr krisenhaften Beginn kam es erst in den 1570er Jahren zu einer, eng an die Unterstützung des Erzbischofs Carlo Borromeo gebundenen Konsolidierung des Ordens. Danach erfolgte die rasche Verbreitung und

mit ihr eine Reihe von Neugründungen vor allem in großen Städten. Nach einem Höhepunkt im ersten Jahrzehnt des 17. Jh.s erlahmte diese Dynamik im zweiten Drittel des 17. Jh.s nahezu vollkommen. Der Ausbildung der ordenseigenen Architektur stand demnach lediglich eine kurze Zeitspanne von etwa drei Jahrzehnten zur Verfügung – ein Zeitraum, der ausreichen sollte, um auf höchstem Niveau, enorm ambitioniert und selbständig der ‚Formatierung‘ der frühbarocken Architektur entscheidende Impulse zu geben.

DAS FORSCHUNGSZIEL

Das von Jörg Stabenow formulierte Forschungsziel ist von grundlegendem Zuschnitt. Angestrebt wurde die „zusammenhängende Analyse der Bautätigkeit der Barnabiten“ mit besonderer Aufmerksamkeit gegenüber zwei Aspekten: der „gegenreformatorischen‘ Qualität der (...) verwirklichten Raumkonzepte“ und dem „identitätsstiftenden Potenzial der Ordensarchitektur“ (9). Die Analyse ist fokussiert auf die vier wichtigsten Kirchenbauten der beiden Architekten und Ordensmitglieder Lorenzo Binago und Giovanni Ambrogio Mazenta, die Stabenow als eine „Versuchsanordnung“ (10) eigenständiger typologischer Konzepte wahrnimmt, um die herum sich alle anderen Bauten und Planungen der Barnabiten gruppieren lassen: die 1602 nach Entwurf von Binago begonnene Mailänder Kirche Sant’Alessandro; die 1605 von Mazenta für einen fremden Orden, die renanische Kongregation, entwickelte Kirche San Salvatore in Bologna; die in derselben Stadt ab 1606 errichtete San Paolo Maggiore und schließlich die römische Barnabitenkirche San Carlo ai Catinari ab 1612. In einen erweiterten Kreis der Prägemodelle sind die beiden lombardischen Gotteshäuser aus der Frühzeit des Ordens einzuordnen, die um 1560 begonnene Mailänder Mutterkirche San Barnaba und

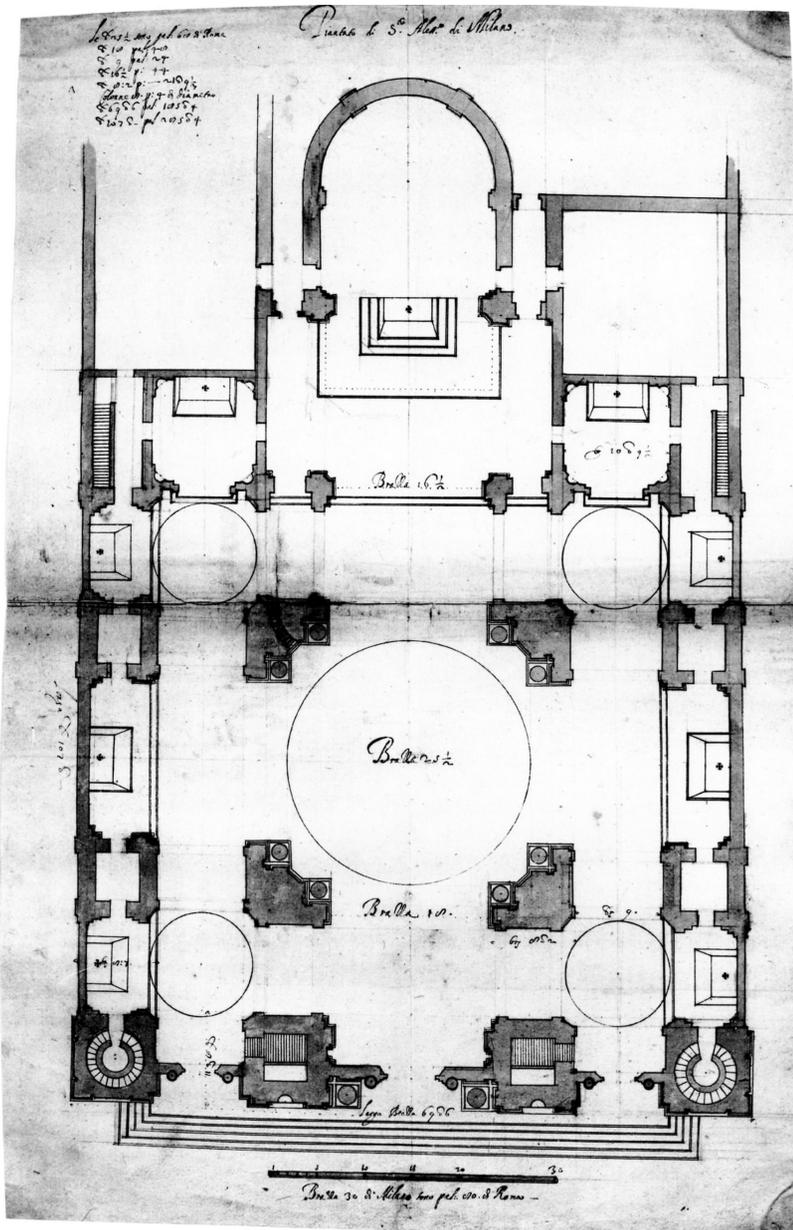


Abb. 1 Entwurf für Sant' Alessandro, Mailand. Milano, Archivio Storico Civico, Raccolta Bianconi, VII, fol. 6 (Stabenow 2011, Abb. 35)

nungs- und Baugeschichte des (gleichfalls ordensfremden) bolognesischen Domes San Pietro integriert, in dessen Planungsgeschichte Mazenta ebenfalls eingebunden war. Es handelt sich dabei um eine – im übrigen weder methodisch noch inhaltlich begründete – wenig einsichtige Vorgehensweise des Autors, weil sie relativierende Auswirkungen auf die Beantwortung der weiter unten exponierten Frage nach der barnabitischen Ordensidentität in der Architektur hat.

Der Autor hat es demnach nicht auf sich genommen (wie es vielleicht zu erwarten gewesen wäre), durch egalitäre baumonographische Erfassung aller

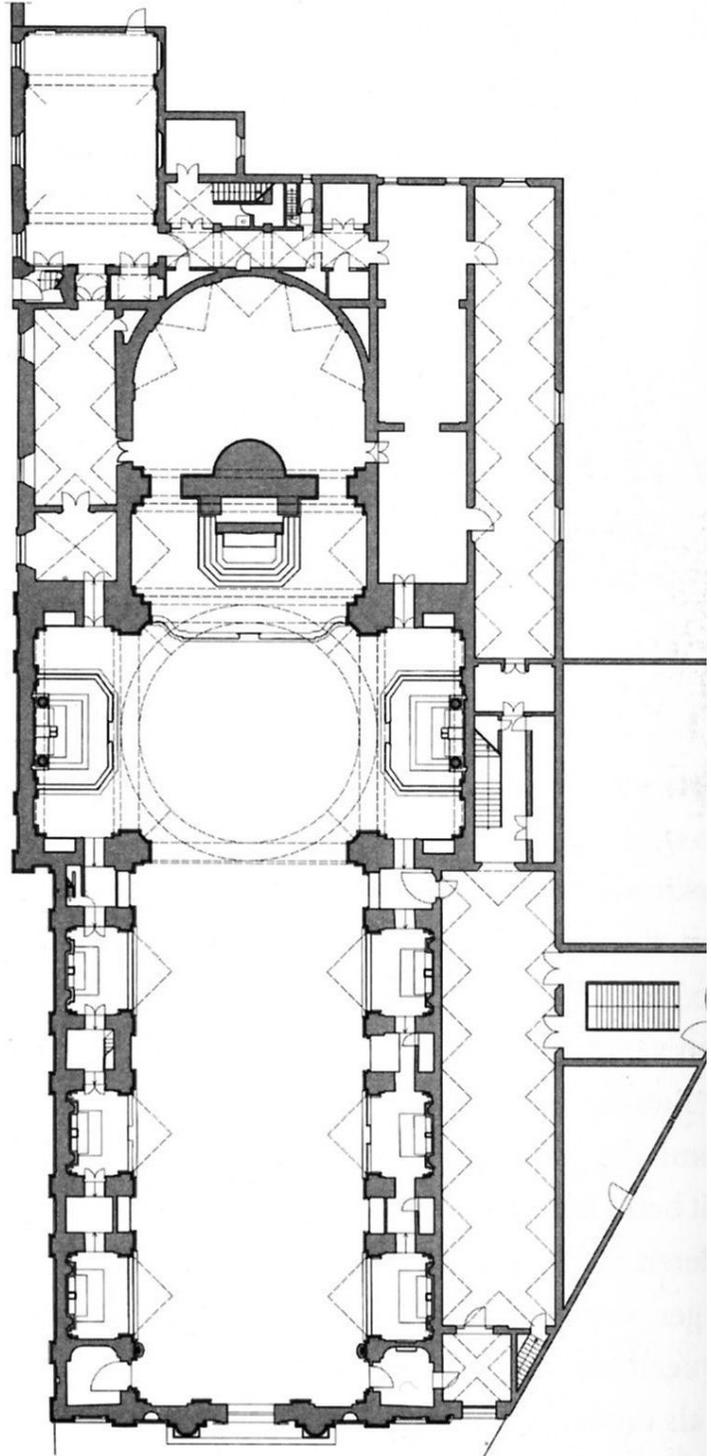
der kurz davor übernommene Bau von Santa Maria di Canepanova in Pavia, der unter den Barnabiten vollendet wurde.

Die als in sich geschlossene „Versuchsanordnung“ dargestellte Kerngruppe enthält allerdings mit San Salvatore ein ‚Kuckucksei‘, das zwar von Mazenta geplant wurde, aber keine barnabitische Architektur ist. In das Kapitel zu San Salvatore, das mit 66 Seiten (169–235) immerhin ein knappes Sechstel des Gesamtumfangs einnimmt, sind zusätzlich detaillierte Ausführungen zur Pla-

italienischen Kirchenbauten der Barnabiten die quantitative Breite der Bauproduktion des Ordens darzustellen und daraus Schlüsse aufs Ganze zu ziehen. Er konzentriert sich vielmehr auf die genannten Schlüsselbauten der Ordensarchitekten Binago und Mazenta (sowie Francesco Maria Ricchini). Und er legt mit diesen Kirchen den typologischen Kosmos und die entwerferische Spannweite des Ordens fest, innerhalb der alle anderen barnabitischen Planungen als Ergebnisse unterschiedlich innovativer Auseinandersetzung mit

Abb. 2 Bologna, San Paolo Maggiore, Grundriss (Stabenow 2011, Abb. 191)

den genannten Schlüsselbauten verankert werden können: Diese zeigte sich insbesondere in zentralräumlichen Lösungen, so waren es insgesamt 15 Zentralbauten, die „der Orden zu Lebzeiten Lorenzo Binagos übernahm bzw. zu übernehmen versuchte, neu errichtete, plante oder zumindest als Planungsoptionen erwog“ (125). Neben Sant’Alessandro, dem wohl anspruchsvollsten Ergebnis dieser Auseinandersetzung (Abb. 1), sind San Paolo in Casale Monferrato, Entwürfe für Sampierdarena bei Genua oder für die Ordenskirchen in Neapel und Asti zu nennen. Längsgerichtete Anlagen wurden nach San Paolo Maggiore in Bologna (Abb. 2) auch für San Marco in Novara, San Paolo alla Colonna in Rom, San Frediano in Pisa oder San Giovanni alle Vigne im lombardischen Lodi realisiert oder wenigstens entworfen. Die Entscheidung für den Verzicht auf die detaillierte Rekonstruktion der Genese all dieser Bauwerke zugunsten der Konzentration auf die typologische „Versuchsanordnung“ legitimiert sich durch die Chronologie und die Quantität der Kirchenbauten: Deren Anzahl ist vergleichsweise gering, sie beziehen sich allesamt auf dieselben Quellen, namentlich auf die gegenreformatorische Baukultur Mailands und die von Carlo Borromeo angeregten liturgischen Erneue-



rungen, und sie sind annähernd zur selben Zeit, jedenfalls innerhalb weniger Jahrzehnte entstanden oder geplant worden – ganz im Gegensatz etwa zu den Baudenkmalern der Gesellschaft Jesu mit einer kaum zu überblickenden Menge und einem zweihundertjährigen Entstehungsrahmen zwischen Mitte des 16. Jh.s und Mitte des 18. Jh.s. Die Barnabitenforschung ist also mit sehr unterschiedlichen Parametern konfrontiert, die verschiedene methodische Vorgehensweisen erforderten.

TYOLOGISCHE KONZEPTE UND ASPEKTE DER FUNKTION

Sehr anschaulich werden mittels Bauanalyse die unterschiedlichen Innovationshaltungen von Binago und Mazenta herausgearbeitet; während Binago mit Sant’Alessandro das zentralräumliche Quincunx-System durch die Anfügung der Presbyteriumsanlage markant longitudinalisierte, liegt das Spezifikum der beiden bolognesischen Kirchen hingegen in der Zentralisierung der Längsräume. San Carlo ai Catinari in Rom (*Abb. 3*) schließlich verknüpft vermächtnishaft beide Konzepte. Den zu beobachtenden Umgang mit architektonischen – aus der Renaissance oder der Antike übernommenen wie auch eigenen – Modellen nennt Stabenow eine „bisweilen unbekümmerte Kombinatorik“ (377), die die Grenzen zwischen den traditionellen typologischen Kategorien des Zentral- und des Longitudinalbaus verschwimmen ließ. Die Ambivalenz der Kreationen der beiden Architekten strahlte nachhaltig auf den jungen Mailänder Francesco Maria Ricchini aus, dessen frühes Hauptwerk (und einer der Gründungsbauten des Mailänder Barock), die Kirche S. Giuseppe, an barnabitischen Planungen entwickelt ist.

Besonderes Augenmerk legt die Untersuchung auf die funktionalen Aspekte des barnabitisches Gotteshauses. Nicht zuletzt auf Grund der vielen Nutzungsinformationen, die die Architekten Binago und Mazenta auf den Entwürfen selbst verzeichnet haben, können historische Entwicklungen der Integration von liturgisch relevanten und der pastoralen Praxis des Ordens (Betonung von

Predigt und Beichte) entsprechenden Elementen in das komplexe Bauegefüge nachvollzogen werden: Beichtstuhl, Kanzel, Empore und Galerie und vor allem – bedingt durch die Verlagerung des Chores hinter den Hochaltar – die Ausbildung eines Presbyteriums als wichtige Raumeinheit zwischen Laienraum und Chor und als Aktionsfeld des Priesters. Die Berücksichtigung dieser funktionalen Notwendigkeiten führte aber nicht zu deren Kanonisierung und damit zu einer Erstarrung der Planungskompetenz, sondern blieb immer Teil der Wechselwirkung, des freien Spiels mit den „Möglichkeiten des Baugrunds und den Besonderheiten des architektonischen Entwurfs“ (390).

Allerdings sind Variabilität und Flexibilität nicht ausschließlich Charakteristika der Barnabiten; der letztlich pragmatische Ausgleich zwischen liturgischen Notwendigkeiten, dem Raumangebot des zur Verfügung stehenden Grundstückes und der Planungsidee des Architekten charakterisiert in gleichem Maße die Architekturleistungen der Jesuiten oder Theatiner. Dieselbe Warnung gilt auch für die These von einem „für die Kirchen der Barnabiten typischen Bauverlauf“ (392), dem gemäß die Errichtung des Laienraums im Regelfall immer am Anfang gestanden habe und alle anderen Bauteile inklusive der Fassade als nachrangig gesehen worden seien. Diese Prioritätenfolge, die nach Stabenow schon im Planungsprozess erkennbar wird, ist auch für viele Großbaustellen anderer Ordensgemeinschaften der Zeit zu konstatieren.

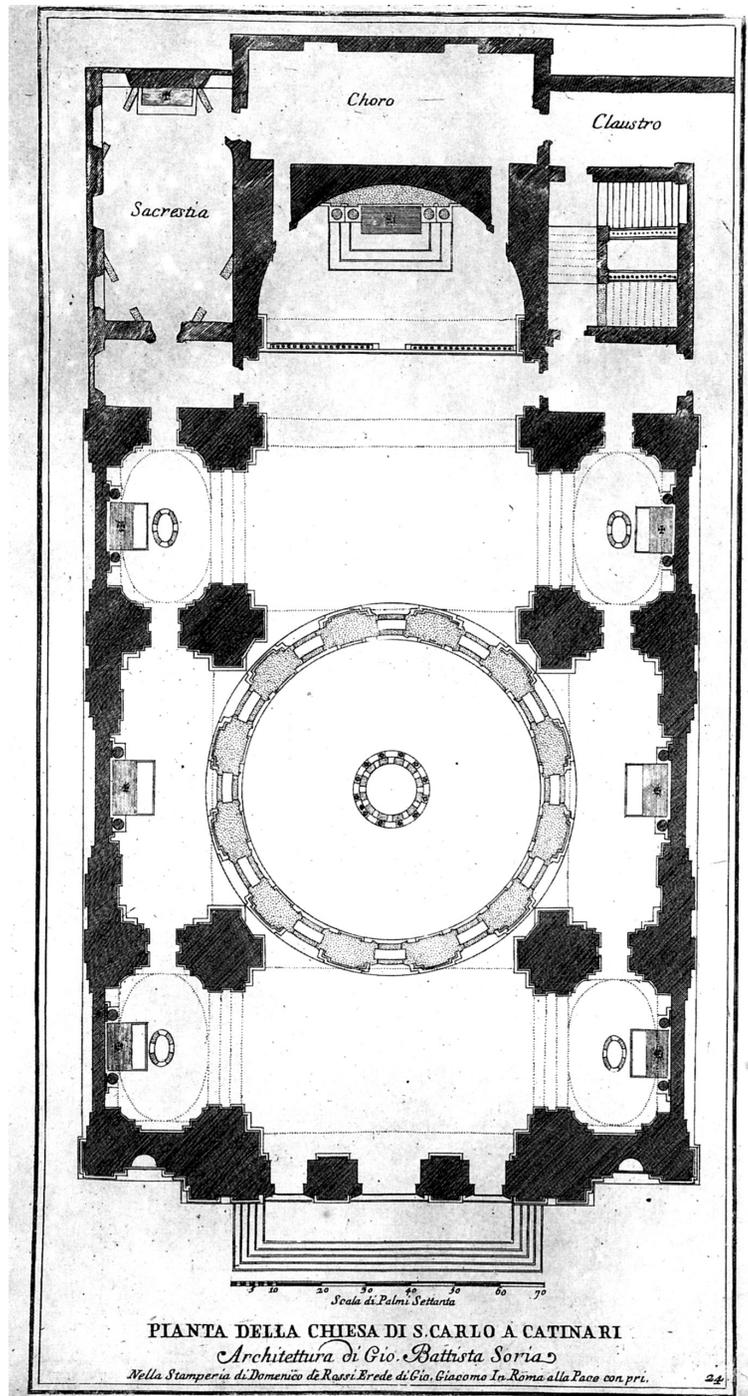
IDENTITÄT DES ORDENS

Die mit Hilfe von architektur- und liturgiehistorischen Instrumentarien mit Schwerpunktsetzungen in der Typologie erzielten Ergebnisse werden mit Überlegungen zur Identität des Ordens und deren Artikulation in der Architektur zusammengeführt. Die Konzentration der Ordensarchitekten auf die funktionalen Besonderheiten im Sakralbau berührt auch die wiederkehrenden verbindlichen Funktionselemente, die die Bauten als zusammengehörig erkennbar machen. Stabenow kann diese Diskussion auf Basis der Erforschung frühneuzeitlicher monastischer Architektur (vor

Abb. 3 Rom, San Carlo ai Catinari, Grundriss aus: Domenico de Rossi, *Studio d'architettura civile*, Bd. 3, Rom 1721, T. 24 (Stabenow 2011, Abb. 263)

allem der Jesuitenarchitektur) entwickeln (vgl. Richard Bösel, *Jesuitenarchitektur in Italien 1540–1773*. Bd. I: *Die Baudenkmäler der römischen und neapolitanischen Ordensprovinz*, Wien 1985; Luigi Patetta, *Storia e tipologia. Cinque saggi sull'architettura del passato*, Milano 1989; Stefano della Torre/Richard Schofield, *Pellegrino Tibaldi architetto e il San Fedele a Milano. Invenzione e costruzione di una chiesa esemplare*, Como 1994; R. Bösel, Grundsatzzfragen und Fallstudien zur jesuitischen Bautypologie, in: Herbert Karner/Werner Telesko [Hgg.], *Die Jesuiten in Wien. Zur Kunst- und Kulturgeschichte der Gesellschaft Jesu in der österreichischen Ordensprovinz*, Wien 2003, 193–209).

Der wiederholte Rekurs auf eigene Bauten, denen Modellpotential zugestanden wird, ist (sieht man einmal von der oben kritisierten Einbeziehung der ordensfremden Kirche San Salvatore ab) ein Akt der Selbstversicherung und stiftet mithin Identität. Deutlich sichtbar wird das etwa beim dreimaligen Aufgreifen des Typus von San Paolo in Bologna innerhalb weniger Jahrzehnte in den eng verwandten Raumlösungen der Ordenskirchen in Novara, Montargis und Neapel. Aber auch hier galt das Prinzip größtmöglicher Flexibili-



tät; so machen etwa die Planungsstufen von San Carlo ai Catinari deutlich, dass von den Identitätskriterien abweichende, auf Rom bezügliche Parameter die Planentscheidungen wesentlich mitbestimmen haben. Mit der betonten Hinwendung zum Identitäts-Diskurs und der damit verbundenen

Verwendung von Begriffen wie „architektonische Gedächtnisbildung“ (399) wird deutlich, wie sehr Anregungen aus der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung in die Architekturgeschichte Eingang gefunden haben.

Jedenfalls geht die Suche nach der Definition von Identität bei Stabenow über das selbstbezügliche Profil einer geschlossenen Gruppe hinaus, versucht er doch mit der barnabitischer Architektur die „Konstruktion einer den Orden übergreifenden konfessionellen Identität“ nachzuweisen (375). Die Ambition des Autors, diesen Anspruch durch penible Analyse von Plänen, Rissen und Textquellen zu belegen, macht die Lektüre des Buches so spannend: Es behandelt nicht bloß die Architekturgeschichte eines Ordens, sondern thematisiert immer auch den übergeordneten Aspekt der posttridentinischen, apostolisch funktionalisierten Kunst. In diesem Kontext wünschte sich der Leser lediglich, dass die Abhängigkeiten und Interferenzen mit der Architektur anderer, die frühneuzeitliche Entwicklung der Sakralarchitektur mitbetreibender Bauherren, allen voran der Gesellschaft Jesu, ausführlicher zu Wort gekommen wären – dies vor allem auch deshalb, weil ja gerade die im Buch mehrfach angesprochenen jesuitischen Anregungen (etwa in Bezug auf den frühen Zentralraum Pellegrino Tibaldis für San Fedele oder auf die liturgisch relevanten Elemente des Beichtstuhls und der Emporen) zeigen, wie aufschlussreich eine entsprechende Kontextualisierung ist.

Das Buch – das ist abschließend festzuhalten – wurde mit großem Interesse von jenen Kolleginnen und Kollegen erwartet, die sich mit frühneuzeitlicher Ordensarchitektur in allen ihren vielfältigen Konnotationen und Implikationen („Konfessionalisierung“, „Kollektive Identität“, liturgische Funktionalität, etc.) beschäftigen. Es ist der weit vorangetriebenen Jesuitenforschung mit zum Teil divergierenden, an den Besonderheiten der Objekte und des Ordens entwickelten Schwerpunkten zur Seite zu stellen und erweitert eminent die Bandbreite der Fragen an die Architektu-

ren der verschiedenen Orden mit posttridentinischer Bedeutung. Die Erfüllung eines der großen Desiderata der Ordensarchitekturforschung, die umfassende Referenzialität der Architekturen von Barnabiten, Theatinern, Jesuiten oder Piaristen künftig genauer fassen zu können, ist mit dem Buch von Stabenow in greifbare Nähe gerückt.

Die Existenz von für alle Ordensarchitekturen verbindlichen Konstanten, aber auch von individuellen Ordensspezifika, die durch unterschiedliche liturgische und pastorale Ausrichtungen und vielleicht auch – man bedenke etwa den römisch-maltesischen Konflikt in der Plangenesse von San Carlo ai Catinari – durch topographische Differenzierung bedingt sind, kann zunehmend verlässlich, weil komparatistisch untermauert, untersucht werden.

Die von Stabenow vorgelegte Analyse der Barnabitenarchitektur ist aber auch jenseits der Fragen nach der architektonischen Selbstspiegelung des Ordens und nach dem Kontext der katholischen Konfessionalisierung gewinnbringend, namentlich für die Wahrnehmung der stilgeschichtlichen Entwicklung und des formenhistorischen Kontextes des oberitalienischen Frühbarock. Sind doch die involvierten Architekten wie Binago, Mazenta, Ricchini, Galeazzo Alessio oder Onorio Longhi Hauptdarsteller in der italienischen Architekturgeschichte des späten 16. und frühen 17. Jh.s.

PD DR. HERBERT KARNER
 Österreichische Akademie der Wissenschaften,
 Kommission für Kunstgeschichte,
 Dr. Ignaz Seipel-Platz 2, A-1010 Wien,
 Herbert.Karner@oeaw.ac.at